

Die Revolution frisst ihre Kinder

Die Kämpferinnen der Farc verstecken sich seit Jahrzehnten im Dschungel. Jetzt, da endlich Waffenruhe herrscht, fragen sie sich: Wie fühlt sich ein Leben ohne Schiessen und Töten an?

Von Jan Christoph Wiechmann, Das Magazin, 22.10.2016

Nach 23 Jahren im Krieg könnte eigentlich mal Schluss sein mit diesem ewigen Marschieren und Robben und Käferessen und Waffenputzen und, ja, auch mit dem Töten, findet Celeni. 23 Jahre immer auf der Flucht, vor Luftangriffen und Paramilitärs. 23 Jahre im Dschungel inmitten von Schlangen, Piranhas, Typhus. 23 Jahre ohne Dusche, Toilette, Binden, vor allem ohne Kinder.

«Ich habe zwei Töchter», sagt Celeni, 37, leise. «Ich musste sie abgeben, vierzig Tage nach der Geburt. Das ist bei uns in der Guerilla so. Ich habe sie nie wiedergesehen.»

Für einen Moment stehen Tränen in ihren Augen, aber sie wischt sie zügig mit dem Ärmel ihrer Uniform wieder weg. Celeni sitzt auf ihrer selbst gezimmerten Holzpritsche im Guerillacamp 34 der Revolutionären Streitkräfte Kolumbiens (Farc). Neben ihr liegen ihr Sturmgewehr, das sie ihren treuen Begleiter nennt, und knallroter Nagellack, den sie aus Tarngründen 23 Jahre nicht auftragen durfte. Sie fragt sich, womit sie den Tag beginnen soll: Sturmgewehr putzen oder Nagellack auftragen? Sie weiss nicht so genau, ob gerade Krieg oder Frieden ist.

Es ist sechs Uhr früh hier im Nordwesten Kolumbiens und der Dschungel längst erwacht. Tukane fliegen in Paaren durch die Wipfel. Heuschrecken, so gross wie Mäuse, springen in Celenis Bett. Leuchtend blaue Schmetterlinge von der Grösse einer

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Männerhand umschwirren wilde Orchideen. Alles erscheint eine Nummer grösser hier im Urwald, wo kaum je ein Mensch hinkam.

Es sind historische und zugleich turbulente Tage für Celeni und ihre Frente 34. Regierung und Farc haben einen Friedensvertrag unterzeichnet, doch das Volk hat ihn in einem Referendum abgelehnt. Nur wenige Tage später erhält Kolumbiens Präsident Juan Manuel Santos den Friedensnobelpreis, wohl auch, um dem Prozess neue Impulse zu geben.

«Es geht gerade hin und her zwischen Krieg und Frieden», sagt Celeni.

Eigentlich schien der Frieden beschlossene Sache, nach 52 Jahren Bürgerkrieg, nach 267 162 Toten, 25 007 Verschwundenen und 5 712 506 Vertriebenen – wie die Zeitung «El Tiempo» ausrechnete. Es wäre das Ende der grössten und ältesten Guerilla Lateinamerikas. Es wäre auch so was wie das endgültige Ende des Kalten Kriegs, 27 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer.

Celeni trat den marxistischen Rebellen 1993 bei, mit vierzehn. Sie fühlte sich ohnmächtig angesichts der Armut ihrer Familie, der Ungerechtigkeit der Welt. Ihre Mutter, eine Waschfrau, konnte das Essen für ihre zehn Kinder nicht mehr zahlen. Eines Tages sagte Celeni, sie wolle einen Ausflug zum Strand machen. Stattdessen fuhr sie zu den Farc. Seitdem ist sie nie mehr aus dem Dschungel herausgekommen. Sie weiss nicht, was Selfies sind oder Veganer. Sie weiss auch nicht, wie es ihrer Mutter in den Jahren ergangen ist. Dafür kann sie Marx rezitieren und Binden aus Stoff fertigen und Fische mit der blossen Hand fangen.

Und Menschen erschossen, auch das.

Celeni ist Scharfschützin bei der Frente 34, der Front 34. Sie erschiess die Gegner aus grosser Entfernung, zumeist junge Armeesoldaten. Durch das Zielfernrohr

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

kann sie die knabenhaften Gesichter sehen und den Bartflaum – «und dann puff».

– Puff?

«Bloss nicht nachdenken.»

– Das funktioniert?

«Ja. Erst später denke ich an die Mütter, denen ich die Kinder nahm. Wir sind ja alle arm, Soldaten und Rebellen. Bauern gegen Bauern.»

Besser könnte man den Konflikt nicht zusammenfassen.

«Ich hoffe, man vergibt mir», fügt sie hinzu. «Ich hoffe, wir bekommen die Amnestie.»

Das ist der Knackpunkt bei den neuen Verhandlungen. Die Mehrheit der Kolumbianer will nicht, dass Guerilleros wie Celeni straffrei davonkommen. Zu frisch sind die Erinnerungen an Entführungen, Attentate und Terroranschläge. Celeni mag sich als Freiheitskämpferin sehen. In den Augen der meisten ist sie Terroristin.

Wieder entweicht ihr eine Träne, und diesmal steht sie ruckartig von ihrer Pritsche auf, um den Emotionen Einhalt zu gebieten. Sie greift zu AK-47 und Machete und weist ihre Einheit aus dreizehn Guerilleros an, eine Schneise durch den Urwald zu schlagen. Sie will an deren Ende Fäkalgruben ausheben, zwanzig an der Zahl, 30 x 15 Zentimeter gross. Celeni ist für heute Comandante Chontos, eine Art Notdurftbeauftragte. Sie hat in ihrer Laufbahn etwa 2500 Fäkalgruben ausgehoben. Auch das ist Guerillaleben. «Man gewinnt die Revolution im Detail», sagt sie.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Zum ersten Mal seit ihrem Bestehen gestattet die Frente 34 einem Reporterteam Zutritt zu ihrem Unterschlupf. Die Zusage erreichte uns drei Tage zuvor per Whatsapp in Medellín, der einstigen Kokain-Hauptstadt im Hochland. Am Folgetag um zehn Uhr sollten wir in Tagachi sein, hiess es, einem Pfahlbautendorf am Río Atrato. Ein Guerillero in Zivil werde uns von dort über Nebenflüsse zur Frente34 führen.

Von Medellín aus ging es per Propellerflugzeug in die frühere Sklavenstadt Quibdó und von dort im Motorboot über den Río Atrato. Der verdreckte Fluss ist eine Hauptschmuggelroute Richtung Norden – für Drogen, Waffen, Gold, für Flüchtlinge aus Kuba und Kokapaste aus dem Hochland, eine Art Seidenstrasse der Neuzeit. Am Wegrand lauern Paramilitärs, Kidnapper und Guerilleros, um Schutzgelder einzutreiben. Schaufelbagger graben den Flussboden unter Einsatz von hochgiftigem Quecksilber nach Gold um.

In Tagachi wartete ein junger Guerillero, der uns in einem Einbaum über gewundene Seitenflüsse tief in den Urwald führte, ins feuchteste Gebiet der Welt. Nach zwei Stunden tauchten kleine Verschläge im Wald auf, aus Holzstelzen und Plastikplanen. Die Frente 34.

Auf den ersten Blick wirkt es wie ein Pfadfindercamp, doch dann ertönen Revolutionslieder aus einem Lautsprecher. Die Menschen hier tragen selbst in der Tropenhitze ihre Uniformen und Gewehre und Kappen mit rotem Stern. Ihren Booten geben sie Namen wie «Unidos por la paz», Vereint für den Frieden, und ihr Sprachrepertoire entstammt den Sechzigerjahren.

Die Frente 34 ist seit drei Tagen an diesem geheimen Ort. Laut Friedensvertrag sollen sie sich an 27 Plätzen im Land einfinden, um unter Aufsicht ihre Waffen abzulegen. Zum ersten Mal überhaupt ist die gesamte Einheit zusammen – zweihundert Kämpfer, die Hälfte Frauen, die bisher in Einheiten zu je fünfzehn wie Nomaden im Wald lebten. Zum ersten Mal haben sie so etwas wie ein provisorisches Zuhause errichtet, mit Schönheitssalon und Satellitenschüssel. Sie probieren sich

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

gerade an Facebook, Pokémon Go und Kontaktaufnahmen mit ihren Familien. Nach Jahren ist die Welt bei ihnen.

Celeni führt uns zur Krisensitzung zu einem Unterstand inmitten von Bananenstauden. Es ist noch dunkel. An einem frisch gezimmerten Holztisch sitzen zehn Guerilleros mit Taschenlampen. Sie werfen uns argwöhnische Blicke zu, aber Oberkommandant Trujillo, ein hagerer alter Mann mit strengem Blick, stellt die Deutschen als Alliierte vor. Die EU habe sich hinter den Frieden gestellt, auch die UNO, selbst der alte Feind USA.

Nur das eigene Volk nicht.

«Ja ja, das Volk», murmelt Trujillo.

Es bringt ihn um den Verstand. Seit 52 Jahren sind die Farc die Armee des Volkes, und nun will dieses Volk sie nicht belohnen. «Die Welt da draussen ist verrückt», sagt Trujillo.

Die Stimmung an diesem Morgen ist angespannt. Andrés, ein junger Kommandant, prescht voran: «Wenn wir die Amnestie nicht kriegen, sollten wir unseren Kampf wieder in die Städte tragen.» Ein Zweiter stimmt ihm zu: «Wir knüpfen uns die Bourgeoisie direkt vor.»

Sie sagen es nicht direkt, aber sie meinen: Terrorismus.

Trujillo murmelt etwas von «Geduld». «Wir sollten weiter an einer friedlichen Lösung basteln.» Er ist 71, seit 46 Jahren Guerillero, achtzig Haftbefehle liegen gegen ihn vor. Er hätte gern etwas Frieden auf seine alten Tage.

«Wie ist die Lage sonst?», fragt er in die Runde.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

«Fünf Malariafälle, drei Denguefieber, und einer Kameradin ist ständig schlecht», antwortet ein Assistent. «Vielleicht schwanger.»

«Warum funktioniert die Verhütung nicht mehr?», will Trujillo wissen.

Betretenes Schweigen in der Runde. Die Jungen grinsen.

«Unsere Vorräte gehen zu Ende», meldet Celeni. «Wir schicken heute eine Brigade zur Bananenernte und Aussaat von Maniok.»

Die Frente 34 war immer eine der reichsten Fronten der Farc, aber nun werden die Ressourcen knapp. Während der Waffenpause haben sie sich verpflichtet, nichts Illegales mehr zu unternehmen.

Also keine Schutzgelderpressung im Bergbau mehr?, fragen wir Trujillo.

«Nicht nur Bergbau», sagt er barsch, empört, dass man ihnen nicht mehr zutraut. «Wir besteuern Drogenkartelle, Grossbauern, Unternehmen. Wir knüpfen ihnen 18 Prozent Steuern ab, die höchsten in Südamerika.»

Schutzgelderpressung ist so was wie das Geschäftsmodell der Farc. Sie operieren nicht anders als die Mafia. Sie selbst dagegen sehen sich als Dschungelpolizei des kleinen Mannes, die Drogenkartellen Geld abknöpft, um mit den Einnahmen Brunnen und Strassen zu bauen. Es ist ihre Form der Reichensteuer. Die Umverteilung von oben nach unten, vom Oligarchen zum Bauern.

Dieses Geschäftsmodell steht im Frieden vor dem Aus. Während der Krieg ihnen Millionen Schutzgelder einbrachte, bringt der Frieden erst mal gar nichts. Im Krieg gehört der Frente 34 ein Territorium doppelt so gross wie Luxemburg. Im Frieden – dann als politische Partei – regieren sie maximal noch in einigen Gemeinden. Trujillo

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

sagt: «Ein Frieden muss sich auch rechnen.»

Die Frente 34 gilt als Eliteeinheit innerhalb der Farc. Sie bilden Sniper wie Celeni aus und ein Killerkommando namens Pisa Suave. Die «Leisetreter» schleichen sich an Einsatzorte heran, mit Unterhose bekleidet und mit Erdöl beschmiert, und töten mit Dolch, Pistole oder Handgranate. «Die Frente 34 ist nie bezwungen worden, auch nicht von Flugzeugen des imperialistischen Feindes», sagt Celeni stolz.

Das ist ihre Lieblingsrechnung: Die USA mögen die Sowjetunion besiegt haben und gerade wohl auch Kuba. Nicht aber die Farc.

Die Kommandanten geben uns Jordan an die Seite, einen stark parfümierten Mann mit Schnauzbart und Bäuchlein, der gut in die TV-Serie «Narcos» passen würde. Er versteht sich als unser Schatten, taucht zu jeder Zeit auf und begleitet einen sogar zur Fäkalgrube, stets mit einem Lächeln und seinem weissen iPad. Jordan soll uns eigentlich vor rechten Paramilitärs schützen. Er will aber vor allem Pressearbeit lernen. Er fragt: «Was macht dieses Twittern aus? Wie funktioniert das Chatten bei euch in der Welt?»

Einmal führt uns Jordan an eine Flussbiegung, einen paradiesischen Ort. Er druckst herum. «Gibt es deutsche Bergbaugesellschaften?», fragt er. «Ich weiss, wo hier die Schätze sind. Die Berge sind voll Gold und Uran. Das wollen sich nun die Multinationalen unter den Nagel reißen. Aber noch haben wir die Macht. Man bräuchte nur so was wie – einen Vermittler.»

Auch darum geht es bei diesem Frieden: Bleiben die bisher unzugänglichen Krisenregionen Naturreservate – oder werden sie zu Goldgruben internationaler Konzerne?

Bei der Frente 34 erscheint so manches schizophoren. Die Rebellen tragen den ganzen Tag Granatwerfer oder Sturmgewehre, toben danach aber wie Kinder im Fluss.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Sie haben Massaker verübt wie das von Bojayá, bei dem 48 Kinder starben, schnitzen aber liebevoll Gehstöcke für die Alten. Sie sind harte Waldmensen und entdecken gerade die Freude, die von Emojis ausgeht.

Celeni macht sich auf den Weg zur Schicht in der Feldküche, einem Unterstand zwischen Ameisenbäumen mit riesigen Blechtöpfen und Gasflaschen. Im Schichtdienst schnippeln die Guerilleros hier Zwiebeln, zerreißen Hühner, panieren Fische – und erzählen von den Schlachten wie alte Veteranen. Nach ihren Zukunftsplänen im Frieden befragt, folgt aber oft die gleiche hilflose Antwort: «Weiss nicht. Das entscheidet die Führung.» Viele sind bei den Farc, seit sie dreizehn waren, sie haben nie gelernt, eigene Entscheidungen zu treffen. Sie sagen: «Ich gehe dahin, wo die Revolution mich braucht. Wenn die Farc eine Partei werden, mach ich eben da mit.»

Das ist der nächste Knackpunkt. Das Volk lehnt diese Bildung einer politischen Partei ab. Und die noch grössere Frage ist: Wie macht man Waldmensen zu Politikern, wie aus obrigkeitshörigen Kriegern Demokraten?

Einige junge Guerilleros überlegen, in den Nahen Osten zu gehen, wo schon viele kolumbianische Soldaten als Söldner kämpfen. Kolumbianer haben – darf man es sagen? – eine Menge Know-how beim Töten. Celeni sagt über ihre Zukunft: «Ich mache das bestimmt nicht. Ich will Frieden. Ich will meine Töchter suchen.»

Nach einigen Tagen hat sie Vertrauen zu uns gefasst. Sie zeigt uns ihren Verschlag und den spärlichen Besitz: etwas Schminke, Haarreife, ein marxistisches Lehrbuch mit dem Titel «Krankenschwester für den Frieden». Wie viele in der Truppe hat sie sich zudem einen Hund zugelegt. Irgendwo muss die Liebe ja hin.

Sie hockt sich ächzend auf ihr hartes Bett. Die anderen nennen sie «Gordita», die kleine Dicke, sie mag das. Zärtlich putzt sie ihre Waffen – Dolch, Pistole, Sturmgewehr. Sie will wissen, wie er so ist, der Frieden, als handelte es sich um ein Naturereignis. In ihren 37 Jahren hat sie ihn nie erlebt. Ihr Dorf war immer

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Kriegsgebiet, der Dschungel auch. Ihr Mann, der Vater ihrer Töchter, wurde von der Polizei hingerichtet, auch er ein Guerillero. «Ich habe fast alle Kameraden im Krieg verloren, zuletzt sechzehn bei einem Luftangriff.»

Sie greift nach einem alten Laptop, den sie vom Kommandanten bekam. Sie hat begonnen, im Internet nach den verlorenen Töchtern Juliet und Patricia zu forschen. «Wenn die Amnestie durchkommt, kann ich draussen weitersuchen. Wenn nicht, erwarten mich dreissig Jahre Knast.»

In einer Nacht vernehmen wir auf einmal Flugzeuggeräusche. Die Rebellen springen sofort auf und greifen nach ihren Waffen. Oft genug sind sie nachts bombardiert worden. Sie schlafen in voller Kampfmontur auf Holzpritschen, über die nichts als eine Regenplane gespannt ist, offen für sämtliche Tiere. Am Morgen lautet die erste Frage, welcher Mückenbiss wohl Dengue bringt, welcher Zika oder Malaria. Um vier Uhr werden sie geweckt, und schon um sieben abends ist Betruhe.

In einer dieser Nächte ist plötzlich Babykreischen zu hören. Nachwuchsguerillera Vanessa, erst zwanzig, hat ein Mädchen zur Welt gebracht, 2200 Gramm leicht, aber gesund. Sie nennt es Heinis.

«Kameradin Manuela», sagen die anderen. «Nein, Heinis», sagt sie. «Kameradin Manuela», insistieren die anderen. Auch Neugeborene bekommen bei den Farc einen «nom de guerre». Selbst die Namensgebung ist hier Volksangelegenheit.

Vanessa liegt lethargisch in ihrer Hütte neben ihrem Baby. Sie hat Dengue. Um sie herum wachen Kameradinnen, verscheuchen Moskitos und Skorpione. Wie besessen stürzen sich die Kämpfer auf das Kind, ein Symbol der Menschlichkeit in dieser unerbittlichen Kriegswelt. Babys sind selten bei der Frente 34. Sie sollen nicht vorkommen. Den Frauen werden Hormonimplantate unter die Haut gesetzt. Die Geburtenrate ist quasi null. Die Lebenserwartung ungefähr vierzig Jahre. Ein

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Rentenalter gibt es nicht. Das sind die Sozialdaten der Guerilla.

Vanessa musste sich bei der Frente 34 an so einiges gewöhnen. Sie hiess plötzlich nicht mehr Leidi Joana, sondern Kameradin Vanessa. Sie war nicht so sehr wegen Marx oder der Revolution gekommen, sondern weil sie arm war und Hunger hatte. Sie gehört zur dritten Generation. Die erste wie Trujillo kam für den Marxismus. Die zweite wie Celeni für mehr Gerechtigkeit. Die dritte wie Vanessa für mehr Reis.

Ihre Cousine Jafari, die schon mit dreizehn beigetreten war, hatte ihr gesagt, es gebe bei den Farc drei warme Mahlzeiten am Tag und gute Männer. Doch laut Statuten durfte Vanessa die ersten sechs Monate nichts mit Männern haben. Danach brauchte sie für ein Rendezvous die Erlaubnis des Kommandanten. Und nur jede zweite Nacht dürfen Liebende miteinander verbringen. Im Krieg müssen sie um Erlaubnis für den Beischlaf bitten, eine Kopulationskonzession. Alles hat sich der Revolution unterzuordnen, auch die Liebe.

In diesen Momenten wirken die Farc nicht anders als jede Sekte.

Celeni schaut alle zwei Stunden beim neuen Baby vorbei. Mit leuchtenden Augen wechselt sie die Windeln der kleinen Manuela und singt ihr Revolutionslieder vor. Sie hat sich Vanessas und des Babys angenommen. Sie lebt die Grossmutter aus, die sie nie sein durfte. Seit 23 Jahren ist ihre Mutterliebe nun im Wartestand.

Vor allem treibt sie eine Frage um: Was wird aus der Kleinen? Wird es Vanessa ergehen wie mir? «Nach dem vierzigsten Tag musst du sie fortbringen lassen», sagt Celeni. «So lautet die Regel.»

«Das bringe ich nicht übers Herz.»

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

«Lass die Lage entscheiden. Gibt es Frieden, kann die Kleine bleiben. Wenn nicht, ziehen wir wieder durch den Dschungel. Da kann sie nicht mit.»

Im Schatten dieses langen Krieges hat sich bei der Frente 34 ein eigener Mikrokosmos ausgebildet, ein marxistisches Utopia. Die Krieger haben keine Kinder, also stecken sie ihre Liebe in die Revolution. Die Farc sind streng autokratisch, aber in gewisser Weise auch ein Ort der Aufklärung in diesem machistischen Land. Die Geschlechter sind gleichberechtigt, Männer müssen wie Frauen putzen und kochen, «und ich werde sicher nie einem Mann die Unterhosen waschen», sagen Celeni und Vanessa unisono. Sie kommen hier ohne Quote und Gehälter aus, keiner besitzt Eigentum, auch Kommandant Trujillo nicht. Um 18 Uhr gehen alle gemeinsam zur «Aula», der Volkshochschule. Acht Abende hintereinander haben sie dort den Friedensvertrag gelesen, alle 297 Seiten.

Am dritten Tag im Camp lädt Comandante Trujillo uns nach dem Frühstück – versalzener Fisch und frittierte Bananen – in sein Zelt. Es ist ein stürmischer Tag, Tropengüsse verwandeln das Lager in eine Schlammlandschaft. Sie nennen Trujillo «El Viejo», den Alten. Er ist nicht nur Comandante der Frente 34, sondern auch einiger anderer Fronten im Nordwesten. Er verwaltet ein Gebiet, das grösser ist als das mancher Gouverneure.

Trujillo trägt das Übliche – olivgrüne Uniform, Kampfstiefel, Pistole –, aber auch einen Gehstock, in seinen Knien sitzt Arthritis. Er ist seit einem halben Jahrhundert im Kampf, aber seine Sprache ist eher sanft. Schmunzelnd sagt er: «In meinem Alter sollte ich nicht mehr zwanzig Kilometer durch die Feuchtigkeit marschieren, oder?»

Er reicht uns kaltes Bier und Cola. Als Einziger hier hat er einen Kühlschrank. Er hat auch einen Rollkoffer, den er mit zu den Friedensverhandlungen nimmt. Das sind die Statussymbole der Farc: kaltes Bier und Rollkoffer.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Neben seinem Zelt steht ein grosses blaues Fass. Da stecken sie ihre Millionen rein und vergraben sie im Dschungel. «Einmal hat die Armee vier Fässer gefunden», erzählt er angesäuert. «Die Soldaten haben es für Nutten ausgegeben und für Schnaps. Dann kamen sie in den Knast.»

Wir sehen Trujillo nun täglich, und jedes Mal rutscht etwas mehr aus seinem Leben raus. «Ich habe zwei Söhne im Krieg verloren», erzählt er, «einen im Kampf und einen beim Bombenbauen. Jetzt habe ich nur noch meinen Enkel bei den Farc.» Er flüstert nun fast. «Ich würde gern aufhören, verstehen Sie? Die wenigen Tage, die einem vom Leben bleiben. Ich würde gern die Welt kennenlernen.»

Er redet wie jeder andere Rentner. Aber er ist Isaías Trujillo, einer der meistgesuchten Männer Kolumbiens – gesucht vor allem wegen Beteiligungen an Terrorattacken und Massakern. Es sind unbehagliche Momente. Der Comandante freut sich, dass ihm jemand zuhört. Das Ganze hat etwas von Gesprächstherapie. In der Frente 34, das merkt man, sitzt eine Menge Trauma. Genauso dringend wie Frieden brauchten sie Seelsorge.

Sein Enkel kommt vorbei, Hanibal, erst 23, ein breitschultriger Kerl im Muskelshirt. Der Letzte von fünf Familienmitgliedern bei den Farc. Die beiden praktizieren hier ihre eigene Variante von generationenübergreifendem Wohnen. «Ich würde gern studieren», sagt Hanibal, auf die Zukunft angesprochen. «Ich würde gern mal eine richtige Stadt sehen, aber naja.» Er zuckt die Schultern. Familie verpflichtet, das weiss er – bei Rebellen wie bei Monarchen.

Trujillo checkt auf seinem Smartphone die Nachrichten aus Bogotá. Die siegreichen Gegner des Friedens wollen auf keinen Fall eine Straffreiheit für Guerilleros akzeptieren. «Gut, dann verlegen wir den Kampf tatsächlich in die Städte», kontert Trujillo verärgert. Allein die Frente 34 verfüge über hundert «milicianos» in den Gemeinden – Schläferzellen, die sofort aktiviert werden könnten.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Aber das bedeutet die Rückkehr zum Terrorismus, wenden wir ein.

«Ich gehe jedenfalls nicht in den Knast. Ich war nicht 46 Jahre im Krieg, um jetzt meine letzten Jahre hinter Gittern zu verbringen.»

Drei Tage später lässt er ausrichten, dass unsere Zeit bei den Farc vorbei ist. Es gebe neue Spannungen. Die Waffenruhe läuft aus. Kameradin Vanessa kommt zum Abschied vorbei und fragt, ob wir nicht ihr Baby mitnehmen können zu ihrer Mutter nach Medellín. Ohne Frieden gebe es für sie keinen Weg zurück. Jeder zu Hause weiss, dass sie bei den Farc ist. Sie hat Todesangst – hier wie dort.

Celeni fragt zum Abschied, ob wir bei der Suche nach ihren Töchtern helfen können. Von der Älteren weiss sie, dass sie Internationale Beziehungen studiert, die Jüngere soll in der Stadt Yolombó leben.

– Und Sie?

«Ich bleibe», sagt sie. «Bis zum Triumph oder bis zum Tod. Ich kann meine Familie nicht allein lassen.»

Sie meint die Farc.